

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Heimatkalender für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1952

[Gustav Wolf]: Anpassungs- und Lebensfähigkeit der niedersächsischen
Bauernhausform

urn:nbn:de:gbv:45:1-5276

Anpassungs- und Lebensfähigkeit der niedersächsischen Bauernhausform

Wir sprechen vom „Niedersächsischen Bauernhaus“, weil die Allgemeinheit das am besten versteht; die Wissenschaft hat seine allerälteste Form als „westgermanisches“ und die jüngeren Formen als „nordwestdeutsches Hallenhaus“ bezeichnet. Sie wollte es damit vom „Gulphaus“ an der nordwestlichen Meeresküste und vom „Ernhaus“ im Süden und Osten unterscheiden. Alle loben an ihm seine Alt-Ehrwürdigkeit, seine zähe Beständigkeit. Bei diesem etwas einseitigen Lob aber wird man einer anderen seiner Eigenschaften gar nicht gerecht: seiner großen Anpassungsfähigkeit. Das Alter von rund zweitausend Jahren, das seine Kern-Idee dabei erreicht hat, wäre niemals möglich geworden, wenn die Bauern dabei immer nur an einer festgefügt Form starr festgehalten hätten. Das Leben hat bisher im Wohnteil wie im Wirtschaftsteil immer neue Forderungen gestellt. In einzelnen Teilen und inneren Einrichtungen wurde es, um diese Forderungen zu erfüllen, immer wieder abgewandelt, und nur darum konnte die Kern-Idee so lange beibehalten werden. Ohne solche Abwandlungen wäre sie längst als unbrauchbar aufgegeben worden.

Betrachten wir also die Kern-Idee!

Eine breite, befahrbare Stallgasse durchzieht — als „Halle“ — die Längsrichtung und damit zugleich die Firstrichtung des Hauses. Der erste wissenschaftliche Darsteller — Wilhelm Peßler — nannte sie „Mittellängsdiele“, später hat man recht anschaulich auch von der „Arbeitsachse“ gesprochen. Der Wesenszug des Gleichgewichtes zu beiden Seiten von Arbeitsachse und First war sehr einprägsam, und zwar in seiner Verbindung mit dem Übergewicht der Längserstreckung über die Breite. Über dieser bleibenden Eindeutigkeit hat man oft die vielen Abwandlungen in den Nebenzügen viel zu wenig gewürdigt. Es gab und gibt Abarten, wo die Halle das Haus ganz durchschneidet, den vordern Giebel als Einfahrt, den hintern als Ausfahrt benutzend. Sie stehen einem reinen Stallbau oder einem Stall- und Scheunenbau sehr nahe. Das meist gebräuchliche Niedersachsenhaus verkörpert aber eine „Wohn-Stall-Scheune“. Überwiegend hat nämlich die Stallgasse wohl eine Einfahrt, prallt

aber dann auf den abschließenden Wohnteil gleichsam auf. So sehr also das Haus rechts und links im Gleichgewicht ruht, ebenso deutlich sind dann vorderer und hinterer Giebel ungleich. Der eine öffnet sich mit dem großen Tor der ganzen Landwirtschaft. Der andere wird durch die Wohnung torlos abgeschlossen — (Allerdings hat er dabei oft eine Mitteltür, doch ändert das nichts Wesentliches). Symmetrie der Längsseiten — Traufseiten —, gleichzeitig nachdrücklicher Unterschied zwischen verkehrsoffenem Wirtschaftsgiebel und geschlossenem Wohngiebel: sie gehören zur Kernidee; weiter gehört dazu die Balkenlage über der Stall-Halle, mit der ihr aufgepackten schweren Last des Erntevorrates.

Blicken wir nun auf Wandlungen in Form, Stoff und Farbe! Wir nennen nur Stichworte: Vollwalm oder Halbwalm, Bausch-, Deck- oder Steckwalm, alle neben dem vorherrschenden Vollgiebel, Wände in Fachwerk, in Verbretterung oder in Mauerwerk! Und wie groß waren die Wandlungen im innern Gefüge, im Gerüst! Sie änderten meist den Dachboden, um seinen Fassungsraum für den Ernte-Ertrag zu vergrößern.

Der Dachboden war anfangs nicht breiter als die Stallhalle, als der Abstand der einen Ständer-Längsreihe von der andern. Dann aber griff das „Auskragen“ der Balken — und damit auch der Sparren — über die Ständerlängsreihen kräftig hinaus. Der Dachboden wurde damit breiter und — wohl-gemerkt auch höher. Und noch mehr: neben der Stallhalle, der „Diele“ war erst nur eine „Dachabschleppung“ auf niederer Wand, eine Kübbung oder Abklappung. Später wurde dort vollhoher Raum gebaut, ein vollwertiges „Seitenschiff“. Alsdann stand der Dachstuhl also nicht mehr nur über dem Mittelraum, zwischen den zwei inneren Ständerreihen; sondern er spreizte sich über vier Ständerreihen, zwei äußere und zwei innere zugleich, er gewann so die volle Breite der Grundfläche, aus dem inneren Mittelschiff und den beiden äußeren Seitenschiffen dazu!

Mit diesen Wandlungen wurde das größere Wachstum des Ernteertrages aufgenommen, und eben dadurch wurde die



Lebenskraft der unerschütterten Kernidee so erheblich verlängert!

So weit nannten wir in aller Kürze konstruktive Veränderungen. In gleicher Kürze müssen wir der Grundrißwandlungen gedenken. Zunächst am Wirtschaftsende (also „vorn“). Das Tor war manchmal nur Öffnung in der Wandfläche, manchmal aber auch ein Einschnitt, eine Nische, ein „Vorschöpsel“. Damit gab es zu beiden Seiten der Einfahrt bald Walmschleppen, bald kleine Sonder-Walme, bald auch kleine Giebel (wie Kinder des großen Giebels). Doch das blieb nicht von Dauer, es kam wieder in Fortfall. Ungleich wichtiger wurden die Veränderungen am Wohnende (also „hinten“). Der Zimmermann hat das lange Haus aus querliegenden Hochen, aus „Fachen“ zusammengefügt. Zählt man das Fach am Tor als das erste, so wurde das letzte Fach oder das vorletzte und letzte zum Wohnen benutzt. Man sprach vom „Herd-fach“ — es hieß auch „das Flett“. Aber wieder genügte das nicht für die Dauer. Das in stetiger Wandlung begriffene Leben verlangte noch mehr Raum für das Wohnen. Zum einfachen oder doppelten „Herd-fach“ kam noch ein „Kammerfach“. Wie — das ist wissenschaftlich noch nicht einmal voll ergründet; jedenfalls erweiterte sich das Wohnen damit „nach hinten“. Und auch das genügte schließlich nicht. Man erweiterte auch noch „nach vorn“. Das heißt, man griff vom Herdfach her in den Wirtschaftsteil hinein, der Wohnplatz zog Stallräume — gleichsam wie Taschen — an sich, indem er sie zu Wohnkammern wandelte. Was dem Stallbau damit verlorenging, wurde häufig dadurch wiedergutmacht, daß man den Gesamtbau zugunsten des Wirtschaftsteiles vorn um ein oder zwei Fache erweiterte. (Eine Gruppe kleinerer Wandlungen verschweigen wir dabei schon). — Dabei hatte das Haus anfangs einen offenen Herd mit freiem Rauch, dann einen — einzigen — Schornstein, dann zum Herd einen angehängten Ofen, den „bilegger“, dann selbständige Ofen, zuletzt mehrere Schornsteine. — Ursprünglich war das Haus nur ebenerdig bewohnt, war treppenlos. Dann wandelte man die Wohnung zur Zweigeschossigkeit, mit einer Treppe. Überwiegend konnte die Zweigeschossigkeit sich im unveränderten Wohngiebel entwickeln. Aber am Niederrhein und etwa in der Wilster Marsch genügte das nicht, da schoben sich aus dem anfangs einzigen Langfirst zwei seitliche und untergeordnete, später

ein gleich hoher und damit konkurrierender Querfirst hervor. Da wurde eine Grenze dessen erreicht, was die Kernidee noch ungeschädigt duldet. — Verschweigen wir nun jene Wandlungen, die als verunstaltende Umbauten entstanden, ohne reife neue Form zu werden. Verschweigen wir aber doch folgendes nicht: das Einführen von Wasserleitung, von Blitzschutz, von elektrischem Kraft- und Lichtstrom, den Einbau von bequemen Heizvorrichtungen, von Wasch-, Brause-, Bade- und Abort-Einrichtungen: all das gehört nicht zu den Gefährdungen, bewirkte vielmehr weitere Verlängerung der Lebensfähigkeit!

Und wie lebhaft war seit 100, teils 150 Jahren, der Austausch „naturnaher“ Werkstoffe gegen andersartig verarbeitete! Zimmermannswerk wich dem Mauerwerk, Weichdach mancherlei Arten der Hartdeckung, manches Höhenmaß der Fenster und Türen und gar der Räume selbst wurde vergrößert. Wie wurde die äußere und die innere „Erscheinung“ dabei doch so weitgehend gewandelt, ohne aber die Lebenskraft der Kernidee zu untergraben! Wollen wir das voll erkennen, so müssen wir allerdings vorübergehend einmal darauf verzichten, unseren „Geschmack“, das heißt unser ästhetisches Empfinden, „einzuschalten“. In Friedenszeiten geht die Wandlung in erstaunlich großem Ausmaße „nur“ schrittweise, „nur“ durch Umbau vor sich, Stück um Stück und dabei auf weite Sicht gesehen dennoch fast „total“. Viel seltener, als die Stadtbewohner ahnen, geschieht sie Schlag um Schlag durch Abbruch und Neubau „vom Grunde auf“. Aber nun der moderne Krieg!

Der zweite Weltkrieg hat ganz brutal dazu gezwungen, völlig Neues an die Stelle von Zerstörtem zu setzen. Das war die denkbar schärfste Probe auf die Richtigkeit der hier vertretenen Behauptung, daß Wandlungen im Einzelnen die Lebenskraft einer großen Kernidee hervortreten lassen. Lebt das Niedersachsenhaus noch? Ist es untergegangen? — Antworten kann nur der, der beim Wiederaufbau in voller Fühlung mit der Bauerschaft an verschiedenen Orten ernstlich mitgeplant und genau beobachtet hat. Mit erstaunlich ruhiger Sicherheit haben viele Bauern die Kernidee beibehalten: die lange Arbeitsachse des Betriebes, die Vorderlage der Wirtschaft und Rücklage der Wohnung, die Mittelhalle mit ihrer Tragdecke und der darüber geschichteten Ernte. Freilich ist dabei viel „ganz Neues“ als schon „gewohnt“ aufgetreten. Wand-



mauerung statt Zimmerung, Harddach statt Weichdach, doch vor allem: statt Holz der Ständer und Balken bereits Stahlbeton und Hohlstein als Pfeiler und Decke, also Bau-technik statt Bauhandwerk.

Besonders sei erwähnt, welche Wandlung die Kernidee noch im Bleiben geduldet hat: neben der alten Dreischiffigkeit eine Vier-schiffigkeit (durch Doppeldiele!) und ganz vereinzelt sogar eine Fünfschiffigkeit. Diese fünfschiffige Breite nahm unter ihren langen First sogar einen etwas schmäleren voll zweigeschossigen Wohnteil auf. Es liegen da noch Möglichkeiten zu späterer Aus-schöpfung; mancher überstürzte Versuch aus ungeübter Hand müßte nur seine Wieder-holung in meisterlicher Überlegung finden.

Zugleich ist aber bislang Unerschüttertes dennoch scharf bedroht. Ein Gegner des Niedersachsenhauses ist beispielsweise das ostfriesische Gulfhaus, das im oldenburgischen Raume den nächsten Nachbarn bildet.

Es hat, fast verwirrend, immerhin auch einige Verwandtschaft mit dem niedersächsi-schen Hallenhaus: es hat Längsachse, Vor-derlage der Wirtschaft, Rücklage des Wohn-teils. Aber es hat keine Mittellängsdiele, auch keine Tragdecke für Ernte darüber. An Stelle der breit befahrbaren Stallhalle steht der Gulf, hoch und deckenlos, durch boden-lastige Ernte gefüllt; links eine Seitendiele, rechts Stallgasse. Das Gulfhaus schiebt eine Kampfgrenze nach Osten und Süden in den niedersächsischen Raum vor — seine Vor-posten stehen schon südlich von Osnabrück. — Der Gulf erspart seinem Hause die Kosten einer Decke, die Ernte liegt auf seinem vor-handenen Boden.

Aber das Reich des niedersächsischen Bauernhauses wird auch von seiner Südost-grenze angegriffen. Niedersachsen betrieb ursprünglich reinen „Einhausbau“: auf der geräumigen Siedlungsstätte hatte die Wohn-stallscheune einmal Alleinherrschaft, hatte wohl höchstens den kleinen Schweinestall und den Holzschuppen neben sich stehen. Daraus wurde dann mehr und mehr nur noch eine Oberherrschaft, indem nämlich das Haupthaus der Wohnstallscheune noch ein-deutig die kleineren Einzelkörper über-wog. Mitteldeutschland dagegen grenzte inmitten der Siedlungsstätte sogleich den Hof als „Raum“ ab, legte um diesen als Teilring oder Vollring das Wohnhaus, den Stallbau, die Scheune und den Schuppen. Mit dieser völlig wesensanderen Grundhal-tung im Lageplan verbindet sich der aus-

schlaggebende Verzicht auf eine Mittellängs-diele. Diese bestimmte ja jahrhundertlang im Niedersächsischen in großartig übersicht-licher Arbeitsachse die Wege beim Füttern, sie war dort zugleich befahrbarer Futter-stapelplatz und Dreschdiele, dazu auch noch der Standort beladener oder leerer Ernte-wagen. Nun aber hatte die Dreschmaschine die Aufeinanderfolge der Arbeitsvorgänge und der Raumbenutzung in ungeahntem Ausmaß verändert! Einstmals mußte die gesamte Ernte als ungedroschene Masse schleunigst zunächst nur „unter Dach und Fach“ gebracht werden — erst später wurde sie, nach Bedarf und Möglichkeit, vom Boden zur Halle geworfen und in ihr gedroschen, um sich zu teilen in Korn für den Speicher und Stroh für den Boden. Heute schließt sich der Maschinendrusch gleich an die Ernte an, auf dem Hofe oder gar auf dem Felde; ohne Nutzung der Diele werden sofort Spei-cher und Boden beschickt. Breite und Höhe der köstlichen und kostbaren Halle haben damit das Wesentliche ihrer alten Notwen-digkeit eingebüßt. Der weite Bergungsraum darüber ist noch nützlich, das Dach um-schließt ihn noch billiger als es gemauerte Wand könnte, aber die tragfähige Decke darunter macht ihn zu teuer.

Mitteldeutschland legt die Stallgassen in kurzen Streifen quer zum First und gewinnt dadurch wohlfeil manche Bewegungsfreiheit. Im ganzen zeigt sich: das großartige An-passungsvermögen des Hallenhauses ist doch schließlich begrenzt. Gefahr liegt nicht im Wohnteil, sondern im Wirtschaftsteil; da allein ist das Kampffeld. Blicke man nur auf das Futter! Es wurde bisher mit der Forke befördert, als Fuder vom Gespann oder vom Trecker gefahren; jetzt wird es geschnitzelt, schnellgetrocknet, „siliert“ und künftig vielleicht wie Stroh kleingehäckselt. Dann braucht es weniger Raum, nur leichten Transport. Die ernste Erforschung der gün-stigen Betriebsform macht wohl noch Vor-behalte, z. B. ob gehäckselttes Futter die Ernährung des Viehes nicht verschlechtert, aber sie spricht nach dieser einzigen Wand-lung nicht nur vom künftigen Bauernhof als „Häckselhof“, sie hat schon Häckselhöfe genug zu Versuchen gebaut — völlig neue Gebilde, die rein gar nichts mehr mit alten Kernideen gemein haben.

Was kleingehäckselt liegt, das häuft sich viel dichter, man kann es mit Gebläse durch leichte Rohre befördern, einmal wagerecht, dann auch aufwärts. Es läßt sich an fast



beliebigem Platz auf kleinen Raum bringen, kann von dort in Futterkrippe oder Sack einfach fallen. Raumersparnis und Arbeitsersparnis — man sieht, die Baukosten könnten durch den Häckselhof zu einem erheblichen Bruchteil des bisherigen Mindestaufwandes verringert werden.

Die vorausgegangenen Zeilen sind der Versuch, die Entwicklung der grundlegenden und bisher bleibenden Kernidee der niedersächsischen Hausform aus einem einfachen Gebilde zu einem vielgliedrig zusammengesetzten darzustellen, längst Bekanntes in einem Überblick über eine Folge von sehr starken Wandlungen zusammenzufassen. Jede einzelne Wandlung erhielt ihren Anstoß aus einer jeweils neuen Forderung des stets wachsenden Lebens, aus einem dringenden Verlangen nach einer Mehrung oder Besserung im Wohnen oder im Wirtschaften. Durch Jahrhunderte hin war es immer wieder möglich, solche Mehrung oder Besserung durch eine erfinderische Veränderung zu gewinnen, ohne den ruhigen Halt an der Gesamt-Idee zu verlieren. Der Rückblick wirkt auf uns beharrlich evolutionär, durchaus nicht wie Bruch und Revolution. Die Erfinder kennen wir in keinem Falle, sie blieben namenlos. Wir wissen nicht einmal, ob und wann ein Einzelner die zündende Idee der wandelnden Neuerung hinzugebracht hat, oder wieweit sie aus der Gemeinschaftsarbeit von Bauer und Zimmermann hervorging; etwas besser könnten wir über die Herkunft der jüngsten Neuerungen Aussagen machen.

Sehr naheliegend ist die schon einmal erwähnte Fragestellung: Lebt das Niedersachsenhaus noch? Ist es untergegangen? — Und doch wäre es falsch mit einem hitzigen Ja oder Nein als Antwort darauf los zu sprudeln. Die naive, namenlos, langsam aber sicher arbeitende Gestaltungskraft der Zeitemspanne des Bauhandwerks ist erloschen, aber die Bautechnik bringt aus Einzel- oder Gemeinschaftsarbeit je und je noch ungeahnte Erfindungen hervor. Warum sollte diese reiche Fähigkeit, wenn sie nur mit ernstem Fleiß in die bislang so großartig dauerhafte Entwicklungsrichtung der niedersächsischen Hausform hineingeleitet würde, nicht nochmals eine Wandlung finden, die ihrem Leben eine weitere Spanne öffnen würde?

Prophezeien kann da wenig nützen. Sehr nützlich aber könnte es werden, wenn skeptische oder zuversichtliche Nutznießer und Freunde der niedersächsischen Hausform sich

zu Erörterungen und Versuchen einer Gemeinschaftsarbeit an diesen spannenden Fragen zusammentun wollten.

Vor einer gewissen Zeitkrankte die Hausforschung schwer daran, daß sie nur „Bestände“ sah, bis sie endlich „Bewegungen“ erkannte, Wandlungen, Entwicklung. Mag sie ihre Forschungsarbeit begrenzen auf die Entwicklung bis zu den Weltkriegen — ihren Blick muß sie darüber hinaus auch für die Entwicklung in die Zukunft hinein öffnen. So sollte ihr auch die Entwicklung zum Häckselhof nicht fremd bleiben. Es wird vermutlich weder nötig noch möglich sein, nur von Grund auf neue Häckselhöfe zu bauen, sondern es wird auch da neben dem Neubau manches Mal ein Umbau in Betracht kommen, um den hohen Wert eines vorhandenen Baubestandes in den Dienst einer neuen Art von Betriebswirtschaft zu stellen, wie das ja mit Selbsttränke, mechanischer Melkanlage, mit Längs- und Höhenförderern auch schon geschehen ist. Vielleicht ist diese Wandlung ein Weg, um manchen Bau, auch niedersächsischer Art, länger zu erhalten, als es ohne solche möglich sein würde.

Die Gestaltung der bäuerlichen Bauten in der Zukunft hängt, genau wie die Gestaltung allen Bauens überhaupt, nicht nur von den Baumeistern, sondern ebenso sehr von den Bauherren ab. In einem gewissen Sinne und Maße ist sie eine Erziehungsaufgabe. Nicht nur für die Hoch- und Staatsbauschulen im Hinblick auf die Landbaumeister, sondern ebenso für die Landwirtschaftsschulen im Hinblick auf die Landbauherren. Das Landbauwesen ist nicht nur darum wichtig, weil seine Leistungen, mehr als Bauleistungen auf anderem Gebiet, unmittelbar das Bild der Landschaft mitbestimmen. Der Anteil der bäuerlich Beschäftigten, der ums Jahr 1800 noch 77 v. H. der Bevölkerung überhaupt ausmachte, soll vor einigen Jahren, kurz nach den Weltkriegen, immerhin noch 18 v. H. betragen haben. Das ist wenig und ist dennoch immer noch ein sehr beträchtlicher Anteil am Gesamtleben. Eine gute Baugesinnung kann nicht nur allgemein entwickelt werden, es gilt auch, sie für den besonderen Ausschnitt des Landesbauwesens an Hand der einschlägigen Gedanken und Beispiele zu entwickeln. Das ist nur durch Zusammenarbeit aller derer erreichbar, die dazu etwas beitragen können. Es geht also besonders die Baumeister und die Landwirte an, und bei der Herausbildung einer guten Lehre sollte hier auch die deutsche Bauern-



hausforschung einen Platz erhalten und ausfüllen. Forschung muß oft arbeiten, als wäre sie um ihrer selbst willen da, aber eins der Ziele einer verständig betriebenen Hausforschung wird immer die Herausbildung einer Hauskunde, sagen wir getrost: vor allem einer deutschen Hauskunde sein. Das praktische Gegenwartsleben sucht immer nach völkstümlicher und kurzgefaßter Lehre, nach solcher, die aus dem allzu gehäuften, aber auch allzu

zersplitterten Wust des Wissens um Vergangenes nur das auswählt, von dem man hofft, daß es Saatkorn für die Zukunft sein kann. Wenn man die Masse des Schrifttums über deutsche Bauernhausformen mit dieser Zielrichtung durchsucht, ist das Endergebnis noch nicht befriedigend; auf diesen Mangel hinzuweisen, ist nebenbei auch ein Ziel dieser kleinen Betrachtung.

Gustav Wolf

Die Geschichte eines alten Bauernhauses

Das niederdeutsche Bauernhaus alter Art wird in der Fachsprache auch als Zweiständer- oder als Gerüstbau bezeichnet, weil seine Eigenart darin besteht, daß sein hohes Dach nicht von den Außenwänden, sondern von einem inneren Gerüst getragen wird, das auch die Erntelast aufnimmt und dem ganzen Bau Standfestigkeit verleiht. Durch seine Lage im Hausinnern bleibt es vor schädlichen Witterungseinflüssen verschont. Weiterhin wirkte der frei durchs Haus abziehende Rauch von Herd und Ofen konservierend auf das Holz ein, und die alten Hausgerüste vermögen daher Jahrhunderte ohne Schäden zu überdauern, wenn nicht Feuer oder Abbruch ihr Dasein gewaltsam beenden. Wesentlich ungünstiger steht es um die Lebensdauer der Außenwände. Sie genießen durch die überhängenden Traufen nur einen unvollkommenen Schutz gegen den Schlagregen und haben besonders an den Ställen durch die Feuchtigkeit zu leiden. Sie sind daher oft ausgebessert oder ganz erneuert worden. Im Wohnteil wurde das alte schlichte Fachwerk mit seinen kleinen Lichtöffnungen nach dem Aufkommen größerer Fenster und reicherer Fachwerkgestaltung im 18. Jahrhundert durchweg beseitigt und mußte den zeitgemäßen Formen weichen. Auch die Giebel der Bauernhäuser vermochten nur in wenigen Fällen mehr als zwei oder drei Jahrhunderte zu überdauern. Wurden die alten Bauten erweitert, dann mußten zuerst die Giebel weichen, und nur selten wurde das alte Giebelfachwerk wieder verwandt. Meistens wurde im Zuge der Erweiterung auch ein neuer Giebel in zeitgemäßem Fachwerk aufgeführt.

Angesichts dieser Verhältnisse nimmt es nicht wunder, wenn die inneren Kerngerüste alter Bauernhäuser oft beträchtlich

älter sind als die äußeren Umfassungswände. An Hand eines Beispiels wollen wir die Geschichte eines Bauernhauses verfolgen, wie sie für das niederdeutsche Bauernhaus unserer Heimat charakteristisch ist und, abgesehen von Einzelheiten, häufig wiederkehrt. Ein besonders altes Kerngefüge birgt das alte Schlarmannsche Haus, das in Holdorf auf eichenbestandenem Hofplatz steht. Dieses Gerüst umschließt vier Fache der Diele und den zweifachigen Herdraum. Es steht mittels einer hölzernen Schwelle auf großen Feldsteinen und ist aus mächtigen Ständern, Rähmen und Balken erstellt, die aus starken Eichenstämmen gespalten und mit dem Beil zurecht geschlagen wurden. Auf die natürlich gegabelten Ständer sind die dicken Rähme gezapft, auf die mit Dübeln die Balken gelegt sind, die das Dachwerk tragen. Diese Gerüstformen haben wir bereits im vorjährigen Kalender anhand des Hauses Wehrmann in Bünne bei Dinklage aus dem 16. Jahrhundert kennen gelernt. Einige feinere Merkmale des Holdorfer Hauses zeigen auf, daß sein Kerngerüst noch altertümlicher ist als das des Bünner Hauses und vielleicht noch in der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts entstanden ist. Die Balken ragen nur ganz unbedeutend über die Rähme hinaus und weisen darauf hin, daß dieses Gerüst noch am Anfang der Zimmerung mit sparrentragenden Dachbalken steht. Die Hillenhölzer, welche die Ständer in halber Höhe der Länge nach verbinden, sind noch nicht wie bei allen späteren Bauten mit angeschnittenen Zapfen bündig eingesetzt, sondern als Bohlen in voller Stärke und ohne Vernagelung in die Ständer eingeschoben. Diese Hillenhölzer weisen noch die Löcher auf, die ursprünglich für die Holznägel bestimmt waren, mit denen die „Föskede“ der Rinderställe an die

